

Atemzüge einer Landschaft¹

von Eyjolf Aistleitner

Landschaft beginnt in ihrer ganzen Schönheit und Eigenart in der Erinnerung des Menschen von Neuem auf wundersame Weise zu atmen und zu leben.

1



**VORARLBERGER
NATURSCHAU**

13

**SEITE 41 – 62
Dornbirn 2003**

Franz Xaver Bobleter
Walgaulandschaft von
der Felsenau (Aus-
schnitt), 1856 (Privat-
besitz).

Es hub langsam an zu schneien. Es waren die Tage um Weihnachten. Aus dem tiefhängenden Grau lösten sich Flocken. Der Boden war gefroren. Wie eine weiße Häkeldecke legte sich das Sternenmuster auf die Riedlandschaft nieder. Der Knabe stapfte mit gesenktem Kopf gegen den leichten Wind an. Seine handgefertigten Lederschuhe feuchteten und zwischen dem oberen Rand seiner „Rotkäppchen-Strümpfe“ und den kurzen Hosen war es empfindlich kalt; die langen sollte er erst am Heiligen Abend bekommen. Drüben von der Landstraße drang nur selten ein Geräusch herüber.

Er liebte die Stille, er suchte sie. Seine Hand umklammerte einen Strauß kleiner Zweige mit den rundlichen Zapfen der Grauerle, zwischen deren Schuppen die winzigen Nüsschen saßen. Manchmal turnten Scharen lärmender Zeisige im Geäst der Erlen und Weiden. Ihm schien, dass sie mehr stritten als fraßen. An anderen Tagen konzertierten die Gimpelmännchen, die aus den Bergwäldern kamen, mit ihren aufgeplusterten Brüsten, eine Symphonie in Rot.

¹ Meinen Spiel- und Schulkameraden Oskar, Manfred, Hermann, Helmut und Frank in Erinnerung an gemeinsame Kindertage

Immer wieder – wie heute – stand er dicht vor dem mächtigen Stamm der Silberweide und blickte steil nach oben. Ihre Größe war ihm unbegreiflich, ihr Alter dem Neunjährigen unvorstellbar. Die beiden schwarzen Vogelgestalten oben in der Krone beeindruckten ihn nicht. Sie hielten ihre Aussichtswarte besetzt: Irgendwann würde ein grabender Kleinsäuger Erde aus seinem Gang nach oben schieben. Darauf warteten sie.

Vögel im Ried

Die Feder ist ein Wunder, und wenn man sich erinnert, dass sie evolutiv aus der Reptilienschuppe entstanden ist, wird das Erstaunen nicht geringer. Ungemein vielfältig in Ausgestaltung und Funktionen, bedeckt sie letztlich als Gefieder unsere Vögel. Wir verbinden damit Lebensformen in tausendfacher Abwandlung der Gestalt und des Flugvermögens, der Lebensweise und des Verhaltensrepertoires und der Ansprüche an ihre Lebensräume.

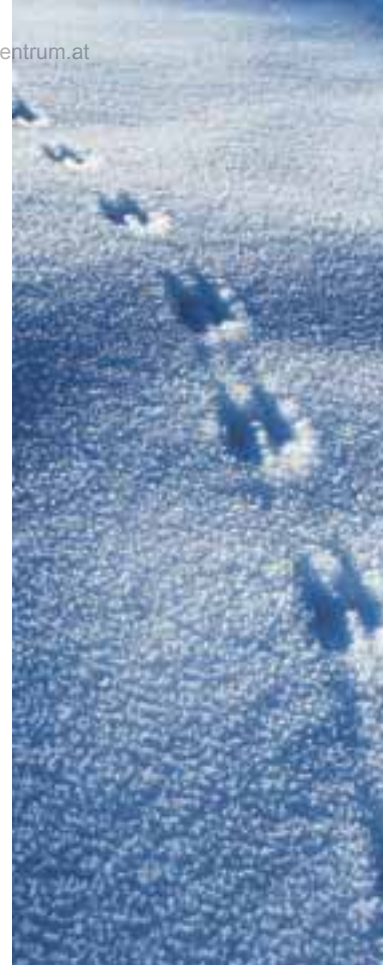
Nicht wenige Menschen erdweit sind fasziniert von dieser Tiergruppe, streuen ihnen hierzulande in ökologisch bedenklicher Weise zig Kilo Sonnenblumenkerne in phantasievoll gestaltete Vogelhäuschen, beobachten sie geduldig durch raffinierte Linsensysteme oder lauschen frühmorgens ihrem Gesang oder ihren Rufen und notieren eifrig ihre Namen.

Die Vogelfauna Vorarlbergs ist dadurch gesamtheitlich gut dokumentiert. Im Frastanzer Ried selbst und den angrenzenden Auwaldresten wurden in den letzten zwei Jahrzehnten und vertieft im Jahre 2000 35 Brutvogelarten registriert sowie einige Arten nachgewiesen, die hier als Wintergäste oder nur als Durchzügler anzusprechen sind.

Einzelheiten zum Artenspektrum, zur Ökologie und zur Biotopnutzung finden sich in dem Beitrag von Rita KILZER (siehe Seite 129-148).

Als er seine Schritte heimwärts lenkte, blies ihm der Wind den Schneestaub von den Schneeballsträuchern, an denen die gefrorenen Beeren leuchteten, ins Gesicht. Er streckte die Zunge heraus und versuchte das stäubende Geglitzter aus der Luft zu haschen. Er verspürte keine Kälte mehr. Es war herrlich.

Wenige Tage später funkelte die Schneedecke im Sonnenlicht des späten Vormittags, wie in winzigen Glassplittern brachen sich die schrägen Strahlen in den Kristallen aus Wasser. Der Knabe war wieder draußen. Aus einem alten Buch, dessen Druckschrift er schwerlich lesen konnte, kannte er die Spuren des schnürenden Fuchses, die Geläufe der Rabenkrähen, er wusste, in welche Richtung der Feldhase gehoppelt war, er wusste die Unordnung, die das Eichhörnchen an der Stammbasis der Fichte hinterlassen hatte, zu deuten. Manchmal hatte er zu früherer Jahreszeit die Rehe am Waldrand beobachten können. Heute fand er ihre Fährten nicht. Zu Mittag war er wieder zu Hause. Er fror nicht. Das Christkind hatte die langen Hosen - wie versprochen - unter den Baum gelegt.



Die Sonne fraß den Schnee, sie schaffte es, sich am Nachmittag über die Kuppe des Vorder-Älpeles zu schwingen. Es roch nach Frühling. Das Eis in den Riedgräben und kleineren Tümpeln war längst löchrig geworden. Nur noch nachts bildeten sich dünne Glasspiegel auf Wasserstellen über den im Herbst gemähten Schilfflächen. Die größeren Knospen der Salweiden schwollen weiter an, schoben ihre einzige Schuppe zur Seite und boten aufgeblüht Nektar und Pollen als erste den Bienen dar. In duftendem Pink lockten in der nahen Auwaldinsel die farbigen Kelchblätter des Seidelbastes Bestäuber an.

Um diese Zeit trat für die Mutter des Knaben ein unerklärliches Phänomen auf: Aus dem Kellerregal verschwanden nach und nach leere Marmelade- und Weckgläser, letztere ohne die dazugehörigen Deckel. Hin und wieder - und das war selbst für den jungen Befragten nicht zu deuten - verschwand auch ein volles mit Kompottinhalt.

Die Gläser wurden in kleine Aquarien umgewandelt. Da schwammen schon im März die Kaulquappen des Grasfrosches, dessen Laichballen er bereits entdeckte, wenn sich im Riedgraben nachts noch vereinzelt kleine Eisplättchen um einzelne Schilfhalm bildeten. Das Gleiten der Gallerte durch die geöffneten Finger seiner

Kinderhände war mit einem eigenartigen, schlüpfenden Gefühl verbunden. Geheimnisvoll erschien ihm das Rufen der Unken, deren tiefes Buh-buh die frühen Juniabende erfüllte. Er fing sie sogar in den tiefen vorjährigen Wagen-spuren, die vom Schmelz- und Regenwasser gefüllt waren. Ihre gelbgrau marmo-rierten Bäuche waren einfach schön, ohne dass ihm ihre abschreckende Bedeu-tung für deren potentielle Freßfeinde bewusst gewesen wäre. Der kleinen, grauen Ringelnatter, der er bäuchlings liegend bei ihren harmonischen Schwimm-bewegungen vom Rand eines Lehmümpels zusah, wollte er gar nicht habhaft werden. Er lag da mit weit geöffneten Augen. Stilles Staunen, oder war es auch ein wenig Scheu, ja Angst?

Blutegel und Schlamm-Spitzschnecken waren in den Glasgefäßen unterzu-bringen, Wasserskorpione mit ihrem gefährlichen „Giftstachel“ (was wusste er damals schon von einem Atemrohr), Libellenlarven, diese fressgierigen Raubtiere, die seine Kaulquappen dezimierten, einmal auch ein Gelbbrandkäfer, den er aus einem Auwaldtümpel nahe der Ill geholt hatte. Sie alle bevölkerten sein Vivarium. Stundenlang konnte er davor sitzen, den Kopf in die Hände gestützt. Er wurde nicht müde vom Schauen: seine faszinierende Welt im Einmachglas.

Limnofauna - Die Lebewelt des Süßwassers

Berichte, Aufsätze, Bücher, Aktionen, Tagungen, Kongresse – über alle Kanäle der Informationsvermittlung suchen Verantwortungsbewusste und Politiker, Fachleute und Nachhaltigkeitsüberzeugte den Bürgern, den globalisierten und den regionalbezogenen, die Bedeutung des Wassers für Körperfunktionen und Zivilisationsgeschehen zu vermitteln. Doch Überfluss in unseren Breiten blockiert den Wandel der Gesinnung. Wasser ist für viele noch kein Thema, es sei denn das Rohr ist geborsten oder der Abfluss verstopft.

In ganz anderem Zusammenhang offenbart sich uns das Medium Süß-wasser als Lebensraum für tierische Organismen. Sauerstoffmenge und Ionengehalt als chemische Faktoren, Strömung im fließenden oder Durch-lichtung im stehenden Gewässer limitieren oder fördern im physikalischen Bereich.

Auf oder unter dem Oberflächenhäutchen, im freien Wasser oder am Gewässergrund, in der Strömung oder im wassergefüllten Lückensystem des Bachgrundes – überall regt sich Leben in schier unübersehbarer For-menfülle, mikroskopisch klein oder von beeindruckender Körpergröße und in faszinierenden Lebensäußerungen, doch niemals aufdringlich das Recht auf Leben einfordernd.

Lurche und Kriechtiere

Selbst wenn man nationale Rote Listen, jene Nachlassverzeichnisse unse-rer Zivilisation, nur flüchtig durchblättert, fallen einem doch die hohen Gefährdungsmomente der Amphibien und Reptilien ins Auge. Mögen



vielleicht anezogener Ekel oder menschliche Unvernunft in früherer Zeit beigetragen haben zur direkten Verfolgung, so ist heute nahezu ausschließlich der Verlust oder die Beeinträchtigung des Lebensraumes die Ursache des Artenschwundes. Dietmar HUBER konnte in seiner Untersuchung 6 Lurch- und 4 Kriechtierarten nachweisen; stark gefährdet sind der Kamm- und der Teichmolch (*Triturus cristatus* und *T. vulgaris*), womit auch aus herpetologischer Sicht dieser untersuchte Lebensraum von hoher Bedeutung ist (siehe Seite 149-166).

Kröten ziehen schon im zeitigen Frühjahr aus dem Überwinterungsplätzen im Wald zu ihren Laichgewässern.

Libellen

Oft werden sie als Akrobaten der Luft benannt, denn ihr Flugvermögen reicht an das vom Menschen geschaffene Fluggerät überzeugend heran. Seit 300 Millionen Jahren beherrschen sie auf gläsernen Schwingen den Luftraum nach allen Richtungen. Ihr Hinterkörper in farbigem, artspezifischem Design balanciert die Flugbewegungen aus. Beute oder feindliche Bedrohung wird mit den zwei großen Facettenaugen hervorragend wahrgenommen.

HOSTETTLER hat zwischen 1996 und 2001 die Libellenfauna Vorarlbergs untersucht und 55 Arten festgestellt (HOSTETTLER 2001²). Im Frastanzer Ried selbst konnten acht bodenständige Arten durch Edgar WUST nachgewiesen werden, wobei das Vorkommen der stark gefährdeten Gefleckten Smaragdlibelle (*Somatochlora flavomaculata*) hervorzuheben ist (siehe Seite 195-210).

²HOSTETTLER, K. (2001): Libellen (Odonata) in Vorarlberg (Österreich). – Vorarlberger Naturschau, 9: 9-134



Die Hufeisen-Azurjungfer ist an den Sponda-Teichen häufig anzutreffen. (Foto: M. Waldinger)

Es war einer jener sonnigen Frühlingstage voller Wärme. Auf den Flächen, wo sich die Rasen der Kleinseggen ausdehnten, waren die lila Blütendolden der Mehlsprimeln gestickt, standen die Blütenähren des Kleinen Knabenkrautes im vornehmen Violett, leuchteten die hellgrünen Blattrosetten des Fettkrautes, auf deren schleimigen Oberflächen kleinste Insekten kleben blieben, um verdaut zu werden. Später im Jahr würden hier die gelben Körbchen der Niederen Schwarzwurzel zu sehen sein.

Auf wiederholtes Bitten des Knaben hin hatte ihm seine Mutter aus der Windel seines jüngeren Bruders einen Sack genäht, ein Drahtbügel und ein Stock machten daraus ein Schmetterlingsnetz. Jener Tag, an dem er - ganz Jäger und Sammler - seinen ersten Zitronenfalter erbeutete, sollte sein ganzes Leben entscheiden.

In den folgenden Wochen und Monaten lernte er mit Hilfe eines kleinen Buches das Männchen des Aurorafalters mit seinen orangen Vorderflügelspitzen zu benennen, den grüneaderten Rübenweißling, das Tagpfauenauge, das den Winter überstanden hatte. Er entdeckte die dornspitzigen Raupen des Kleinen Fuchses, die sich in Nestern auf den Brennnesseln drängelten. Er lernte sehen und beobachten.

Angeleitet durch sein Schmetterlingsbuch wartete er an warmen Ferienabenden am geöffneten, erleuchteten Küchenfenster auf nächtlichen Besuch aus dem Insektenreich. Leise summend oder aufdringlich brummend kam er herein, auf zwei oder vier Flügeln. Neben den unscheinbaren, graubraunen Köcherfliegen und den Florfliegen, jenen Goldaugen im Netzgrün, neben zahlreichen, langbeinigen Schnaken und jeder Menge Mücken gaben sich aus der Welt der Nacht-

schmetterlinge die Spinner und Schwärmer, die haarigen Eulen und die zarten Spanner ein Stelldichein. Wie mühevoll war es, am nächsten Morgen dann all das unerwünschte Krabbelgetier aus der Küche zu entfernen.

Auf den mächtigen Blütendolden des Bärenklaus und der Engelwurz trafen sie sich, die Kieferzangen und Pinselzungen, die Roll- und Tupfrüssel: saugend, leckend, beißend. Für alle aus dem Kleintierreich war hier der Tisch gedeckt, für alle Nektarschlürfer und Pollenschlucker. Und zwischen den Döldchen im Cremeweiß des Hintergrundes lauerten Krabbenspinnen: Der Tod am Mittagstisch.

Sein Interesse an Tieren war quirlig, hüpfte sozusagen von Tiergestalt zu Tiergestalt und mit jedem Kennenlernen neuer Lebensformen nahm sein Interesse zu. Als er hier seinen ersten Moschusbock sah, grünblau glänzend die Flügeldecken, wie gehämmertes Metall, ihn ungemein mit dem Spiel seiner langen Fühler beeindruckend, als er wenig später einen Goldlaufkäfer, der eilends den Weg durchs Ried querte, aufnahm und der leicht stechende Geruch seines Wehrsekretes ihm in die Nase fuhr, wurde ein Feuer der Begeisterung auch für die Käfer, jene vielgestaltigste Tiergruppe, entzündet, das nie mehr erlöschen sollte.

Gliederfüßer - Insekten und Spinnentiere

Getrieben von forschender Neugier und wissenschaftlichem Ordnungssinn haben Menschen etwa 1,2 Millionen Tierarten beschrieben und benannt, drei Viertel davon sind Gliederfüßer. Kein Wunder also, dass die Erfassung der Arteninventare dieser Tiergruppen im Frastanzer Ried den größten zeitlichen und druckraummäßigen Umfang eingenommen hat. Wenn in der objektiv gesehen wenigen Zeit, die für die Grundlagenerhebungen zur Verfügung stand, nicht „alle“ Arten gefunden wurden, ist das verständlich. Vielmehr mag es erstaunen oder zu fachspezifischer Freude anregen, wenn einige biogeographisch und faunistisch bedeutsame Nachweise gelangen: Ansporn für den Fachmann weiterzuarbeiten.

Schmetterlinge

Im vergangenen Jahrzehnt sind in Vorarlberg eine Reihe von Flachmooren bzw. Riedlandschaften auf ihren Artenbestand hin untersucht worden, wobei immer auch Fragen des Schutzmanagements diskutiert wurden. Die Erhebungen in Frastanz gehen bis auf das Jahr 1956 zurück und wurden in den letzten Jahren intensiviert. Als quantitatives Ergebnis, auch durch die Auswertung der Kartierungsergebnisse Dritter sind 503 Arten nachgewiesen: 53 Tagfalter, 75 Spinner und Schwärmer, 159 Eulen und 117 Spanner und einige sogenannte Kleinschmetterlinge (99 Arten).



Nachtfauna
(*Saturnia pavonia*)

Es handelt sich um das typische Artenspektrum eines Flachmoorkomplexes: Arten, die ausschließlich hier vorkommen oder die zumindest Feuchtlebensräume bevorzugen, deren Larven in den Halmen des Schilfes oder in den Kätzchen der Salweide leben, die in den Laubblättern der Heckenkirsche minieren oder von den Samenanlagen in den Fruchtknoten des Sumpfstorchschnabels leben oder gar als Gäste in den Staaten von Rasenameisen. Daneben stellen die Arten mit geringerer oder keiner speziellen Bindung an das gegenständliche Ökosystem das Gros. Vergleiche hierzu den Beitrag von Eyjolf AISTLEITNER & Ulrich AISTLEITNER auf den Seiten 329-360.

Käfer

Wenn man geneigt ist, Erfolg in der Stammesentwicklung der Tiere zuzuerkennen, dann verdienen die Käfer unsere Bewunderung, was Zeitdauer der Existenz auf unserem Globus, Artenzahl, Abwandlung eines Bauplanes betrifft und ökologische Potenz bezüglich Temperatur oder Salzgehalt, bezüglich des Überflusses oder des völligen Fehlens des Lebensmediums Wasser und letztlich in der Wahl ihres Nahrungssubstrates: Laubblätter und Blütenpollen, Früchte und Holz, lebende tierische Beute, Aas und Tierkot.



Loricera pilicornis –
Borstenhornläufer
(Foto: M. Waldinger)

Die Käfer-Spezialisten unter den Biologen, die Coleopterologen, haben erdweit insgesamt etwa 350 000 Arten beschrieben und benannt; schätzungsweise 5-6000 Arten kommen in Mitteleuropa vor. Für die vorliegende Monographie wurden die Kurzflügelkäfer (Staphylinidae) von Irene SCHATZ und Mitautoren (siehe Seite 239-258) sowie die Laufkäfer und die Wasserkäfer (Carabidae, Clambidae, Dytiscidae, Haliplidae, Hydrophilidae, Hydraenidae, Scirtidae) von Timo KOPF und Mitautoren (siehe Seite 259-286) bearbeitet. Mit Hilfe unterschiedlicher Feldmethoden wurden im Vergleich zu anderen Feuchtgebieten überraschend hohe Artenzahlen nachgewiesen. Von den Kurzflügelkäfern sind 209 Arten registriert worden, darunter *Erichsonius signaticornis* als neu für Vorarlberg. Von den Laufkäfern sind es 103 und von der ökologischen Gruppe der Wasserkäfer 40 Taxa im Artrang. Insgesamt überrascht im Artenspektrum der Anteil mit starker Biotopbindung, sogenannte stenotope Arten. Die Untersuchungen erstreckten sich auf Biotopstrukturen, Vegetationsaspekte, hygrische Gegebenheiten und berücksichtigten Gefährdungsmomente.

³vgl. etwa BRANDSTETTER, C.M., KAPP, A. & F. SCHABEL (1993): Die Laufkäfer von Vorarlberg und Liechtenstein. Eigenverlag des EVCV, Bürs.

Wanzen – Niederer

Einen guten Ruf haben sie wahrlich nicht und sie geben Beispiel wie einige – in unserem Falle die Bettwanze und der „Kriasistinker“ – eine ganze Gruppe völlig ungerechtfertigt in Misskredit bringen können. Wanzen besiedeln die verschiedensten terrestrischen Biotope und erstaunen durch ihre Anpassungen an den sekundären Lebensraum Wasser im Hinblick auf Atmung und Mobilität. Trotz ihrer Vielgestaltigkeit sind sie schon durch den Bau ihrer Vorderflügel, der einen ledrigen und einen häutigen Teil aufweist, sehr gut charakterisiert. Ihre stechend-saugenden Mundwerkzeuge ermöglichen die Aufnahme pflanzlicher und tierischer Säfte. Dazu kommen nun für den Faunisten nach Aufsammlung im Gelände und Bestimmungsarbeit im Labor die kleinen Freuden der überraschenden Nachweise und die Erweiterung der Kenntnisse der Verbreitung. Der Erste, der im vergangenen Jahrhundert über die Wanzenfauna Vorarlbergs gearbeitet hatte, war MÜLLER (1926). Aus neuerer Zeit liegen wenige Arbeiten verschiedener Autoren vor, u.a. von NIEDERER, der sich nun auch mit dem Artenspektrum des Frastanzer Riedes beschäftigt hat. Er belegt eine Vielfalt von 128 Arten aus 21 Familien, weist 5 Arten erstmals für Vorarlberg nach und hebt besonders das Vorkommen der Uferwanze *Salda muelleri* hervor (siehe Seite 225 - 238).

Heuschrecken

In keiner Tiergruppe scheint Widersprüchlicheres vereint als in der Ordnung der Geradflügler, der Orthoptera: Musikalischer Genius, athletische Superlative und biblische Plage millionenfacher Gefräßigkeit.

Stridulation, die in den beiden Teilgruppen der Langfühlerschrecken und der Feldheuschrecken auf völlig unterschiedlichen evolutiven Wegen entwickelte Erzeugung von Schallwellen zur Revierabgrenzung und zur Partnersuche, damit im Zusammenhang stehend die Fähigkeit der Schallrezeption mit Hilfe echter Ohren sowie das im Bezug zur Körpergröße staunenswerte Sprungvermögen, das Flugvermögen und das breite Verhaltensrepertoire machen diese Insektenordnung für Physiologen und Ethologen zu einem interessanten Forschungsobjekt. Andererseits ergeben Fragen und die folgenden Antworten die Daten über Verbreitung, über Lebensraumansprüche und über Gefährdung und liefern die Grundlagen für den Naturschutz.

Gerold KILZER hebt in seiner Studie die überregionale Bedeutung des Untersuchungsgebietes hervor und greift aus der Liste der 20 festgestellten Arten drei heraus: die Langflügelige Schwertschrecke, die Lauch- und die Sumpfschrecke (*Conocephalus fuscus*, *Parapleurus alliaeus*, *Mecosthetus grossum*). Diese Arten werden in der Roten Liste der

⁴MÜLLER, A.J. (1926): Systematisches Verzeichnis der bisher in Vorarlberg aufgefundenen Wanzen (Hemiptera-Heteroptera Latr.).- Archiv f. Insektenkunde des Oberrheingebietes und der angrenzenden Länder. 2(1):1-39, Freiburg im Breisgau

gefährdeten Tiere Österreichs angeführt. Eine weitere Einbuße der Qualität der Feuchtlebensräume bzgl. Ausdehnung oder Wasserhaushalt ist daher auch aus seiner Sicht nicht hinzunehmen (siehe Seite 211-224).

Hautflügler

„Bienen, Hummeln, Wespen - eine bestechende (und unüberschaubare) Vielfalt“. Zu den wenigen domestizierten Insekten, jenen also, die sich der Mensch nutzbar gemacht hat, zählt die Honigbiene. Ihre Bedeutung als Bestäuberin und Lieferantin für Honig und Bienenwachs ist allgegenwärtig. Ihre vier häutigen Flügel mit der typischen Geäderstruktur weisen sie der Ordnung der Hautflügler zu. Damit ist sie als „echte“ Biene in die nähere Verwandtschaft gestellt von Hummeln, Sand- und Furchenbienen, als Stechimmen leisten ihr etwa die Falten- und Wegwespen, selbst die Ameisen Gesellschaft, zählt der Insektenkundler des weiteren Schlupf-, Gall- und Pflanzenwespen hinzu.

Die Einzelheiten über Fortpflanzungs- und Brutbiologie der Arten, über Biotopwahl und Verbreitung, über Lebensansprüche und Gefährdung füllen Bücher und Bibliotheken.

Erst die verhältnismäßig wenigen Arbeiten der letzten Jahre über das Artenspektrum Vorarlbergs haben Licht in das frühere lokale Kenntnisdunkel gebracht, ein erfreulicher Beginn der Erforschung dieser Tiergruppen ist gemacht. Im gegenständlichen Fall hat Timo KOPF die Wildbienen (Apidae) des Frastanzer Riedes und der angrenzenden Illaue bearbeitet und die beachtliche Zahl von 110 Arten in seinem Beitrag dokumentiert, davon werden 4 Sandbienenarten erstmals für die Landesfauna festgestellt: *Andrena bucephala*, *A. fulva*, *A. semilaevis*, *A. stromella* (siehe Seite 311-328).

Königinmord, Raubzüge, Krieg und Versklavung - in wenigen Tiergruppen findet der auf sich selbst fixierte Mensch ein scheinbar so ähnliches Spiegelbild seiner Niedertracht wie bei den Ameisen. In der Tat, die Lebensweisen - logischerweise instinktgesteuert und nicht wie bei uns dem sogenannten freien Willen unterworfen - sind von schier unglaublicher Vielfalt, wenn man sich dann auch noch der Phänomene wie Viehhaltung, Pilzzucht oder die Vorratshaltung „mittels Honigtöpfen“ erinnert.

Aus dem Blickwinkel des Ökologen und Faunisten ergibt sich ein gänzlich anderes Bild und eine andere Sprache. Florian GLASER und seine Mitautoren schreiben dazu: „*Ameisen besiedeln nahezu alle Lebensräume und erreichen oft hohe Dichten und Biomassen. Ihre funktionelle Bedeutung in Ökosystemen ist hoch: die Regulation anderer Gliederfüßer, die Verbreitung von Samen vieler Pflanzenarten, die Durchmischung von Bodenschichten, die Nahrungsgrundlage für manche Vogelarten usw.*“ Die Verfasser haben 33 Ameisenarten im Untersuchungsgebiet festgestellt, darunter werden namentlich hervorgehoben: *Formica transkauca-sica*, *Myrmica vandeli* und *Leptothorax gredleri*. *Lasius sabularum* wird erstmals für Vorarlberg nachgewiesen (siehe Seite 287-310).



Pirata piraticus eine
Spinnenart des
Frastanzer Riedes
(Foto: B. Knoflach)

Spinnen und Weberknechte

Ein Leben auf Seide, zumindest für einige! Dem für Spinnen Begeisterten wird es wohl für immer unverständlich bleiben, dass es Menschen gibt, denen beim Anblick dieser raffinierten Fallensetzer, dieser Ansitzjäger und Lauerer, dieser behutsamen Liebhaber und aufopfernden Mütter (natürlich vermenschlicht formuliert) der Adrenalinspiegel im Blut ansteigt: Arachnophobie!

Karl-Heinz STEINBERGER und Mitautoren haben in mehr als einem Jahr unter Anwendung unterschiedlicher Feldmethoden ein bemerkenswertes Artenspektrum notiert: 220 Spinnenarten und 11 Arten Weberknechte. Sie stellten zahlreiche seltene Arten fest und betonten dabei die Ursprünglichkeit des Untersuchungsraumes, was sich in komplexen Biotopstrukturen, in unterschiedlichen Parametern der Bodenfeuchte und in den Vegetationsverhältnissen widerspiegelt (siehe Seite 167-194).

Der Knabe war nicht allein, er hatte Freunde, Spielkameraden. Es war ein heißer Julitag irgendwann in den Ferien, ein richtiger Sommertag, und das Schilf stand hoch. Die Kinder hatten sich zu Hause schon früh aus dem Staub gemacht, bevor Mithilfe im Hause aktueller Gesprächsstoff wurde. Inzwischen war später Vormittag geworden. Die Indianer und Trapper, müde vom fortwährenden Anschleichen und vom Skalpieren, hockten im Schatten am Rande des Riedes, ihrer Prärie. Neben sich achtlos weggelegt die aus Weidenstöcken gefertigten Bogen und die übriggebliebenen, nicht verschossenen Pfeile, die aus Schilfrohr geschnitten waren, hinten mit einer leichten Kerbe versehen, die Spitze von einem kurzen Holunderzweig gebildet, dessen watteähnliches Mark leicht entfernt bzw. durchstoßen werden konnte. Einer hatte voll Stolz ein Bündel Rohrkolben als Beute mitgebracht. Nach anfänglichem Bestaunen lagen sie nun unbeachtet. Aus den Büchern und von den gesammelten Karl-May-Bildchen wusste man: Frieden war nur in einer Raucherzeremonie zu besiegeln. Da die „Dreier“ aus dem bewachten, väterlichen Zigarettenvorrat nicht zu organisieren waren, rauchte man verständlicherweise „Niala“. Es muss ein köstlicher Anblick gewesen sein: halbnackte Knaben, nach dem ersten Sonnenbrand hatten sie sich bereits geschält, mit verblassender Kriegsbemalung, die Frisuren sommerlich kurzgeschoren, hinauf bis zum Haarwirbel, einzig über der Stirn einen Schopf belassend, einige mit Federband, die allesamt an Sprossstückchen der Waldrebe eifrig sogen und den Rauch weit von sich bliesen.

Doch die friedliche Szene wurde immer wieder gestört: kleine graue und größere bräunlich gezeichnete Biester, blutdürstige Bremsen = „Breama“. Während die kleinere Sorte mit klatschender Hand zu Tode gebracht wurde, versuchten die Knaben, der größeren lebend habhaft zu werden. Ein kleines Halmstückchen wurde vorsichtig in den Hinterleib der Gefangenen geschoben und sie dann wieder fliegen gelassen, eine unbeschwerte Belustigung, über deren ethischen Hintergrund sich niemand Gedanken machte. Es war die Rache der Gepeinigten.

In früherer Jahreszeit bot der Riedgraben für die Freunde des Wilden Westens je nach Jagdglück reichlich Nahrung. Das Gelb der Sumpfdotterblumen säumte den Graben, in dessen glasklarem Wasser die Bachforellen mit dem Kopf gegen die leichte Strömung standen, um beim Näherkommen mit wenigen kräftigen Schlägen der Schwanzflosse sich unter der überhängenden Uferböschung den Blicken zu entziehen. Von den großen Burschen hatten einige Junge das Fischen gelernt; warum es „schwarz“ war, wusste keiner so recht. Durch stochernde Stöcke aufgescheucht und mit raschem Griff aus den Verstecken erhascht, waren sie bald mit kleiner, flinker Hand auf Weidenruten geschoben und über einem Feuer meist mehr verbrannt als gebraten. So ein Essenserlebnis gab es zu Hause nie. Man durfte hemmungslos schmatzen und sich anschließend die Finger abschlecken.

Wenn der Knabe alleine war, allein mit sich selbst und mit dem Rauschen des Schilfes, und still verharrete, konnte er dort, wo sich der Riedgraben in einem

weiten Bogen nach der Felsenau wandte, in den Löchern, kräftigen Quellaufstößen, die größten Exemplare, sehen. Da sie hier unerreichbar waren, erschienen sie ihm noch größer. Er war beeindruckt von ihrer Schnelligkeit, vom Spiel ihrer Flossen, der Rhythmik der Kiemendeckel, wie sie sich von der Wasseroberfläche allerlei treibendes Kleingetier schnappten, wie sie einander jagten. Beeindruckt jedenfalls bis zu dem Augenblick, da er in der Schule lernte, sie fräßen ihre eigenen Jungen; das schien ihm unbegreiflich.

Fische

Zahlreiche Kleingewässer unserer Talräume sind heute verschwunden: verrohrt, zugeschüttet oder infolge Grundwasserabsenkung versiegt. Sie waren dauernder Lebensraum für eine eigene, interessante Fischfauna oder Entwicklungsraum für die Brut jener Arten, die in den Flüssen und Seen leben. Selbst wenn die aquatischen Lebensräume in unserer Landschaft erhalten blieben, sind sie vielfach durch fischereiwirtschaftliche Maßnahmen zum ausschließlichen Anglerrevier verkommen. Durch den Besatz mit faunenfremden Arten ist die ursprüngliche Fischfauna dezimiert und wegkonkurrenziert worden. Der Blödlebach ist Entwicklungsraum der einheimischen Bachforelle, vereinzelt trifft man auch Äschen an. Daneben leben hier die Kleinfisch-Arten Elritze, in der Umgangssprache als „Bammele“ benannt, und die Groppe (H. Gesson pers. Mitt.).

Der Duftlauch (*Allium suaveolens*) ist in ganz Mitteleuropa durch frühe Mahd stark gefährdet.





Sibirische Schwertlilie
(*Iris Sibirica*) (l.)

Die Pflanzenwelt des Riedes

55

Die Glanzstendel-Orchidee (*Liparis loeselii*), die hier hervorzuheben ist, ist „die einzige Moor- und Streuwiesenpflanze Vorarlbergs, die im Anhang II der Flora-Fauna-Habitatrichtlinie der Europäischen Union geführt wird, für deren Erhaltung besondere Schutzgebiete ausgewiesen werden müssen“.

Mineralstoffeinträge, ob nun durch die Landwirtschaft oder über Niederschläge führen zu Eutrophierungen, einer Düngewirkung, wodurch die Pflanzengesellschaften in ihrer Zusammensetzung negativ verändert, trivialisiert werden. Änderungen der Grundwassersituation oder die Ausbreitung florenfremder Elemente wie Goldrute oder Japanknöterich müssen in vorstehendem Sinne verhindert werden. Monitoring und konservierende Maßnahmen in einem zukünftigen Schutzmanagement sind zu erarbeiten. Ausführlich widmet sich Markus GRABHER in seinem Beitrag dieser Gesamtthematik (siehe Seite 83-98).

Moose

Spricht man im landläufigen Sinne von Pflanzen, so verbindet man damit das Bild eines Naturkörpers, der in Wurzelsystem und beblätterten Spross gegliedert ist und zu gewissen Zeiten blüht und fruchtet.

Das Pflanzenreich ist jedoch bezüglich Organisationsformen überraschend vielfältiger. Während der Stammesgeschichte der Pflanzen hat sich eine Gruppe entwickelt und etabliert, die vermittelt zwischen den in einem Zelllager (Thallus) organisierten primären Wasserpflanzen (Algen) und den sich zunehmend vom Wasser emanzipierenden und mit einem Spross (Kormus) in den Luftraum ragenden Landpflanzen. In ihrem Erscheinungsbild vereinigen sie - die Moose - beide "Modelle".

Aus diesem Spannungsverhältnis des Übergangs und der Vermittlerrolle resultieren aber auch die überraschend vielfältigen physiologischen Eigenschaften und ökologischen Besonderheiten der Leber- und Laubmoose.

Sie können völlig austrocknen und zeigen damit die Fähigkeit des latenten Lebens (Anabiose), können andererseits aber bis zu einem Vielfachen ihres Gewichtes Wasser speichern. Mit den Flechten sind sie Erstbesiedler und Pioniere der Bodenbildung, bilden typische Pflanzengesellschaften in Quelltöpfen und alpinen Rieselfluren, bedecken in dicken Polstern den sauren Boden der Nadelwälder und bilden als Moosschicht den untersten Horizont vernässender Grasfluren. Abgestorben entstehen aus ihnen die mächtigen Torflagen der Hochmoore, die in geohistorischer Zeit in Braunkohlelager umgewandelt wurden.

Nicht zuletzt aber sind sie interessante Forschungsobjekte für den Spezialisten. So hat Hanspeter SENN während seiner Untersuchung im Frastanzer Ried und den angrenzenden Auwäldern die überraschende Zahl von 103 Moosarten aufgefunden, davon eine Reihe floristischer Besonderheiten wie die stark gefährdeten Arten *Hypnum pratense*, *Campylium elodes* oder *Scorpidium turgescens* (siehe Seite 99-128).

Es dämmerte bereits, das Tiefrot an der Unterseite der Wolken im Westen wechselte über in Rosa und verblasste. Grauer Tüll hing an den Erlen. Feuchtigkeit stieg spürbar kühl aus der Vegetation auf, als sich die drei Gestalten trafen. Der eine hatte eine Spitzhacke mitgebracht, der andere eine Schaufel - Werkzeug, viel zu groß für Knabenhände. Der Dritte hantierte mit einer Taschenlampe. Weiß Gott, welche kleinen Lügen sie erzählten, um jetzt nochmals das Haus verlassen zu dürfen.

War es die Geschichte von der Schatzinsel, war es das Gedicht vom Schatzgräber, waren es irgendwelche Räubermärchen oder waren es die paar Münzen, die sie am Rand des Riedes fanden? Sie waren bewegt und sie waren überzeugt, sie würden einen Schatz ausgraben. Sie wussten, Schätze gräbt man in der Dunkelheit aus und je weniger Personen davon Kenntnis hatten, um so größer der Reichtum. Da sie bedauerlicherweise keinen Lageplan besaßen, begannen sie in ihrer jugendlichen Einfalt dort, wo sie die Münzen im Ried gefunden hatten. Das Abtragen des dichten Wurzelgeflechtes des Schilfes war mühsam. Es folgte eine Schicht lehmigen Sandes. Nach zwei Schaufelblatttiefen wollten sie schon aufgeben, da stießen sie auf Holz: ein Kistendeckel? Ein Ast! In dieser Tiefe?

Einige Abende später versuchten sie es an anderer Stelle nahe einer Kiefer. Hier stand auch kein Schilf. Das Loch im Schotterboden, das sich einige Wochen später erstaunlicherweise mit Wasser füllte, war für ihre Verhältnisse beachtlich, die Anstrengung ebenfalls. Sie stellten das Graben ein. Der Schatz lag wohl noch wesentlich tiefer. Der Weg zum Reichtum war für sie weiterhin nur über das Sammeln von Altpapier und Alteisen und über kleine bezahlte Hilfsdienste zu beschreiten. Was jedoch bei der ganzen Grabungsarbeit herauskam, war die Erkenntnis, dass die Welt unterhalb der Pflanzendecke auf unterschiedliche Art weiterreichte. Die gleichen Schottersteine und den gleichen grauen Sand fanden die spielenden Knaben am Ufer der Ill wieder. Da sie keine weiteren Fragen stellten, wurden ihnen dazu auch keine Antworten gegeben. Kenntnisse aus Bodenkunde waren nicht altersgemäß.

Der Untergrund - zur Geologie des Frastanzer Riedes

Da dieser Fachbereich dem Leser am wenigsten zugänglich ist, und auch kein eigener Fachbeitrag vorliegt, sei etwas ausholender darauf eingegangen.

Jeder Stein, der sich aus einer Felswand löst und fällt, jeder Bergsturz, jede Schotterbank am Wildfluss, Erdbeben und Vulkanausbrüche über die Medien, lassen uns wissen, dass wir Zeitzeugen geologischer Prozesse sind. Es ist dem menschlichen Geist nicht zumutbar, in zeitlichen Dimensionen von Jahrmillionen zu denken. Fallweise muss er es tun.

Das letzte geologische Großereignis in unserem Raum waren innerhalb der letzten 1 – 2 Millionen Jahre jene sechs Kalt- und Eiszeiten, die den Namen von Flüssen tragen: Biber, Donau, Günz, Mindel, Riß und Würm. Die Gletscher, die fallweise die Talsysteme bis in die Gipfelhöhen

bedeckten, das Abtragungsmaterial und in den dazwischenliegenden, wärmeren Klimaepochen die Schmelzwasser überprägten und modellierten das Relief des Alpenkörpers bedeutsam und hinterließen dem Kundigen im Formenschatz der Walgau-Landschaft ihre Zeugnisse. In zahlreichen Findlingen wie etwa in Düns, in Moränenhügeln wie in Maria Grün, in Gletschertöpfen wie am Ambergtunnel-Südportal. Toteiskörper in Geländemulden schmolzen, Seen bildeten sich, aus denen durch Verlandungsprozesse Moore entstanden wie das bekannte Übergangsmoor am Gasserplatz in Göfis.

Die letzte Eiszeit ging ziemlich rasch vor 10- bis 12 000 Jahren zu Ende. An den Gletscherkörper, der die Talflanken des Walgaus bereits freigegeben hatte, transportierten die Seitenbäche der heutigen Ill Schotter und Sande, die an den Gletscherzungen abgelagert wurden und nach weiterem Abschmelzen als Geländestufen und Hangterrassen erhalten blieben. Im Wechselspiel der Klimazustände, des Vordringens und neuerlichen Abschmelzens der Eismassen lösten einander Abtragung und Aufschüttung der Lockermassen ab. So entstanden Hangstufen unterschiedlichen geologischen Alters. Die Schmelzwasser stauten sich zum Walgausee auf, der sich in der übertieften Talfurche bildete. Die Sedimentfracht der Seitenbäche verfüllte randlich das Seebecken, der See selbst verlandete in einem natürlichen Prozess

Abteufungen von Bohrungen bis etwa 40 Meter Tiefe zur Grundwasser-Exploration ergaben mehrere Grundwasserhorizonte, die durch unterschiedliche Sedimentlagen getrennt sind. Tiefere Bereiche sind nicht erbohrt, Überlegungen zum Untergrund bleiben daher im konkreten Fall hypothetisch und beziehen sich auf ähnliche Situationen inneralpiner Seen: Über Grundmoräne liegt Seekreide und Mudde, typische biogene Sedimente wie unterschiedliche Torflagen, dazwischen wiederholt und alternierend fluviatile Sedimente der Ill wie Sande und Schotter, die Grundwasserträger, und grundwasserstauender Lehm und Tonschichten.

Das Frastanzer Ried ist ein Moorkomplex, der durch einen waagerechten Grundwasserspiegel typisiert wird (topogen) und durch Verlandungsprozesse des ehemaligen Walgausee sowie durch Überschwemmungsereignisse der Ill mit entsprechender Sedimentation entstanden ist. Es ist sensu STEINER⁵ ein Verlandungs- und Überflutungsmoor.

Moore sind Lebensräume auf Zeit, in einer Abfolge verschiedener Pflanzengesellschaften, sogenannten Sukzessionen, entwickeln sie sich im Endstadium zum Wald. Im konservierenden Naturschutz werden sie vor natürlichem oder anthropogen bedingtem Verlust als Bereicherung des Formenschatzes einer Landschaft, als Ökosystem mit einer charakteristischen Artenausstattung, somit als bedeutendes Naturerbe bewahrt. Wiederherstellbar sind sie nicht, nicht mit allem technischen und finanziellen Aufwand!

⁵ STEINER, G.M. (1992): Österreichischer Moorschutzkatalog. Grüne Reihe des Bundesministeriums für Umwelt, Jugend und Familie, Band 1, 509 S.

Ein Gedanke zum Abschluss dieses Kapitels: Jede abgebaute Schotterterrasse, jede aufgefüllte Geländemulde, jede wegplanierte Moräne, jedes trockengelegte oder abgetorfte Moor lassen die Sprache unserer Landschaft mehr und mehr verstummen.

Weißes, dünnes Seidenpapier legte sich auf die abgemähten Flächen des Riedes, das stehengebliebene Schilf trug weiße Bärte, Bäume und Sträucher standen im Blütenschmuck des Raureifes. Die Streuehaufen lagen wie vergessen in der Landschaft und waren in ihrem Graubraun nur schemenhaft zu erkennen. Die spät aufgegangene Sonne schob sich in schrägen Lichtbündeln durch das diffuse Nebelweiß. Vom Westen her - wie warmer Atem in kalter Luft - floss Nebel zu, Einzelheiten der Landschaft verschwanden in einem Licht von der Farbe entrahmter Milch. Es war wunderbar still. Das Ried hatte sich zur Ruhe gelegt. Es schlief. Am späteren Nachmittag zogen Wolken auf, die Kälte brach. Es hub langsam an zu schneien.

2

Fünzig Jahre, ein halbes Jahrhundert sind vergangen. Oben an der Hügelkante sitzt ein älterer, grauhaariger Mann, sein weißer Bart ist kurz geschnitten. Er schiebt seine Brille mit den geschliffenen Gläsern zur Nasenspitze und blickt auf die Landschaft unter ihm, auf das Frastanzer Ried, auf „sein“ Ried, auf die gesamte Welt seiner Kindheit und frühen Jugend. Er sah es von hier oben im Wechselspiel der Jahreszeiten, wenn der schwefelgelbe Hauch der Schlüsselblumen auf ihm lag, zartes Frühlingsgrün sich Ende Mai mit dem blauen Flor der Schwertlilien schmückte, wenn das Tiefgrün des Schilfes sich zum Sommerende in Braungold färbte, wenn sich winters aus dem weißen Schneetuch schwarzes Erlen- und Weidengezweige wie Scherenschnitte abhob. Ohne dass es ihm als Kind bewusst werden hätte können, hatte das Ried seine Seele geformt.

An dieser Hangkante saß er manchmal in träumender Weise in seiner Jugend, zwischen den Wiesenglockenblumen, den Margueriten, dem Wiesensalbei und den vereinzelt Prachtnelken, zwischen dem Filigran der Ähren und Rispen der Wiesengräser, zwischen Blau, Weiß, Gelb und Zartrosa. Seine Augen ruhten auf den tiefroten Köpfen der Flockenblumen, an deren Hüllkelchblättern dicht an dicht die Blattläuse saugten und wo wie kleine Raubtiere die Marienkäfer und ihre Larven in Fressorgien schwelgten. So mussten ihm, dem Jugendlichen, Zusammenhänge klar werden, Lebensbeziehungen erkannt werden, Natur sich ihm als etwas Ganzes, Einheitliches, schier Unüberschaubares in ihren Phänomenen einprägen, ihn selbst prägen.

Als Heranwachsender wurde er mit den Begriffen des Naturschutzes konfrontiert: Naturschutz als ein aktiver, bewahrender Prozess – nicht die schützende Hand über dem Einzelwesen, nein, der Erhalt der ganzen unübersehbaren Vielfalt war gefordert. Da wünschte er sich in seiner naiven Art ein großes Naturschutzgebiet, das ganze Ried, die ganze Au, den ganzen Spondawald mit seinen kleinen

Quellbächen, an denen er immer wieder Stauseen anlegte und Wasserräder betrieb. Er wollte es! Aber er wusste nicht, wie es zu bewerkstelligen sei. Es sollte lange währen ...

Im Fadenkreuz des Fortschritts – ein humanökologisches Resümee

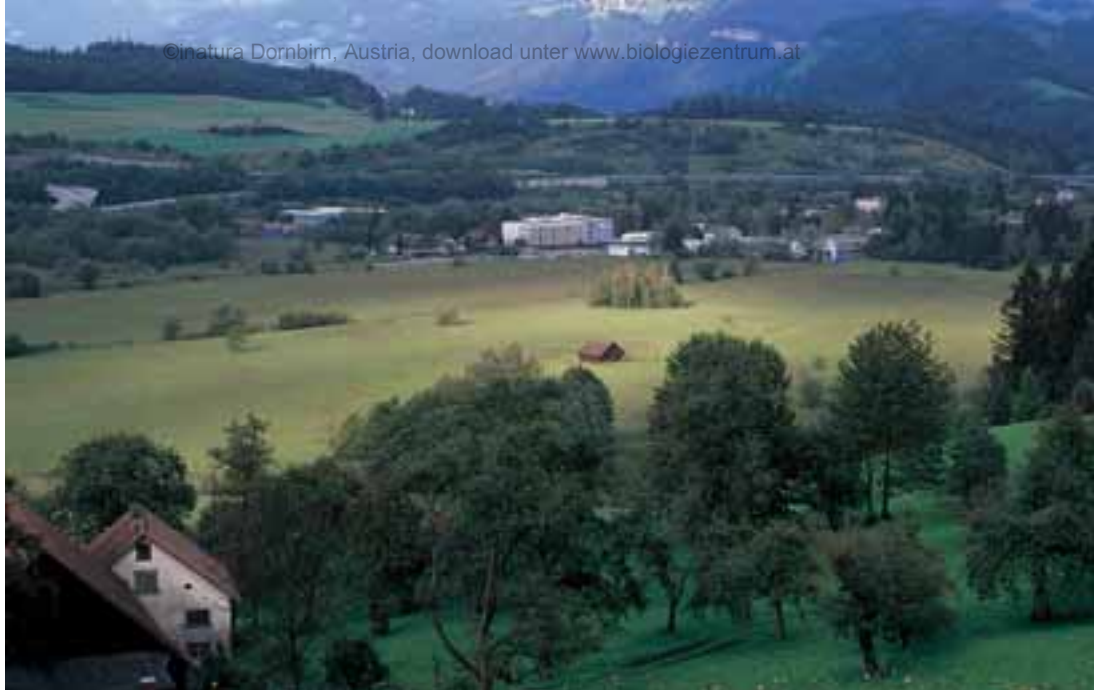
Die Vergangenheit hat Veränderungen mit sich gebracht: Über dem gesamten Talbecken liegt heute wie ein Teppich der Lärm, der an- und abschwelld, von der nahen Autobahn herüberkommt. Ein Autobahnzubringer zerschneidet, von der Bundesstraße abbiegend, noch einmal den nördlichen Teil des Riedes. Dort im Norden haben sich zudem Geschäfts- und Industriebetriebe ausgebreitet, sind die Auwälder gerodet, die Böden kontaminiert. Wie Erbrochenes quoll der Häuserbrei im sogenannten Baumischgebiet ins Ried. Ein Tankstellen- und KFZ-Betrieb entließ jahrelang seine belastenden Abwässer ungeklärt in den Riedgraben. Im Südosten wurde Baumaterial gewonnen, die Hügellante abgetragen, aus dem Riedboden Schotter gebaggert, das große Loch mit Müll gefüllt, wo er heute noch lagert. Ein künstlich angelegter, fallweise austrocknender Amphibienbiotop soll dort die Sünden der Vergangenheit kaschieren.

Draußen im Ried ist ein Gebäude für die Pumpstation errichtet worden, Trinkwasser für Feldkirch. Ein Maschendrahtzaun umgrenzt das Gelände, eine Straße führt hin. Das Ried ist noch da. Es ist die Unversehrtheit, die verloren gegangen ist.

Wertewandel: Der Rausch des jährlichen Wirtschaftswachstums scheint heute abgeklungen. Dinge bekommen Bedeutung, deren Werte nicht messbar, nicht quantifizierbar sind, deren Werte jenseits der Schwelle des Rationalen liegen. Wertewandel ist ein langsamer Prozess. Die politische Akzeptanz dieser neuen Werte wird von der Basis der Bevölkerung vorbereitet: Hier im geografischen Bereich der Gemeinde ist es der Verein „Gesunder Lebensraum“, die flussbauliche Zerstörung der Ill durch die Errichtung einer Kette von Flusskraftwerken wird unter anderem durch die Bürgerinitiative „Plattform: Rettet die Ill“ verhindert. Eine andere Bürgerinitiative bewahrt das nahe Maria Grüner Ried vor Flächenverlust durch Verbauung.

Am 23. November 1990 wird im Vorarlberger Landesgesetzblatt die Verordnung über die Erhaltung von Streuwiesen im Rheintal und Walgau verlaublicht. Pflegeprämien für eine extensive Bewirtschaftung ausgewiesener Grundparzellen werden ausgeschüttet. In den darauffolgenden Jahren wird das Ried kommassiert. Für die Mitglieder der Vorarlberger Naturwacht erwächst eine neue Aufgabe: Überwachung des Riedgebietes, Kontrolle des amtlich festgelegten Mähtermines und des Düngverbotes. Konflikte und Missverständnisse mit den Behörden bleiben in der Folge leider nicht aus.

Den eigentliche Wendepunkt bringen die Ereignisse ab dem Jahre 1995, als ein Bauvorhaben an der Bundesstraße bekannt wird. Das



bedeutet: Weitere Flächenverluste für das Ried! Das Aktionskomitee „Juwel Frascht'ner Ried“ wird ins Leben gerufen, zahlreiche Veranstaltungen, wie etwa jene der Hauptschule Frastanz, sprechen weite Bevölkerungskreise an, wecken das Interesse der Medien und das Bewusstsein weiterer politischer Kreise.

Zurückblickend, wenn das Ziel erreicht sein wird, werden alle Beteiligten, die von Anfang an Bewegten, die später Überzeugten, jene, die nur Gedanken aussprachen und jene, die Reden hielten oder wissenschaftliche Dokumentationen niederschrieben, jene die mit Geld geholfen und jene, die durch ihrer Hände Arbeit dieses Stück Heimat in Zukunft bewahren werden, werden alle sagen. Es war ein langer Weg, ein Weg, auf dem wir zu uns selber fanden

**Blickrichtung Nord auf
das Frastanzer Ried
der Gegenwart.**

– und für den kleinen Buben ging ein Traum in Erfüllung.



**Goldenglänzendes
Schilffmeier wiegt sich
im Spätsommer.**



Erlebnisbühne Ried.
Raum für Erholung,
Entdeckung und
Forschung (Foto: G.
Stadler)

3

Landschaft für die Seele

Unversehrte Landschaftsräume haben neben ihrem ökologischen Stellenwert - erst in den letzten Jahren ist es bewusst und ausgesprochen worden - eine nicht unwesentliche Bedeutung als Erlebnisraum für den Menschen der westlichen Zivilisation. Sie geben uns die Möglichkeit, neue Kräfte für den schöpferischen Geist und den Körper zu sammeln. Therapeuten sprechen von Rekreation und Rehabilitation. Um wieviel mehr gilt das Gesagte für Kinder und Heranwachsende: Wer in seiner sensiblen Jugendphase nicht geprägt wurde, wird in späteren Jahren keine emotionale Bindung an seine Mitgeschöpfe zeigen. Naturentfremdung wird beklagt!

Mit den hier zutreffenden Worten von Alexander Mitscherlich möge an das zuletzt Geschriebene angeknüpft und der Abschluss gefunden werden: „*Kinder brauchen Wasser, Dreck, Gebüsch, Tiere und Plätze, wo sie selbst werken und spielen mögen. Man kann sie auch ohne das alles aufwachsen lassen, mit Teppichen, Stofftieren oder asphaltierten Strassen und Höfen. Sie überleben es - doch man soll sich dann nicht wundern, wenn sie später bestimmte soziale Grundleistungen nie mehr erlernen.*“

Damit bekommt der Schutz unverbrauchter Landschaften eine neue Dimension...

Anschrift des Autors:

Prof. Dr. Eyolf Aistleitner, Büro OeGDI, Kapfstrasse 99b, A - 6800 Feldkirch

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Vorarlberger Naturschau - Forschen und Entdecken](#)

Jahr/Year: 2003

Band/Volume: [13](#)

Autor(en)/Author(s): Aistleitner Eyjolf

Artikel/Article: [Atemzüge einer Landschaft. 41-62](#)